

3. Massen

3.1 Die zwei Zeitalter der Massen

Massen sind ein Phänomen der Vergangenheit. Zu diesem bemerkenswerten Schluss kamen Jeffrey Schnapp und Matthew Tiews Anfang der 2000er Jahre in der Einleitung ihres umfangreichen Buchs über *Crowds* (2006a), Hauptergebnis eines fünfjährigen Forschungsprojekts am Stanford Humanities Laboratory. Das Zeitalter von Massendemonstrationen, öffentlichen Menschaufmäufen oder Arbeiter:innenbewegungen ist für sie zu Beginn des 21. Jahrhunderts nahezu vorüber. Sah gut ein Jahrhundert zuvor Gustave Le Bon, Hauptbegründer der sog. Massenpsychologie (vgl. Moscovici 1986), noch den Aufstieg der Massen als politische Macht bevorstehen und erklärte das kommende 20. Jahrhundert daher zum »Zeitalter der Massen« (Le Bon 2009 [1895], 22), so stehe dieses Zeitalter nun kurz vor seinem Ende. Menschenmengen, so die Zeitdiagnose von Schnapp und Tiews, seien zwar noch in Freizeit- oder Unterhaltungskontexten gegeben, als Form politischer, demokratischer Machtausübung jedoch seien sie, abgesehen von ritualisierten Zusammenhängen wie Wahlen, im Verschwinden begriffen. Nur schwer ist der nostalgische Tonfall zu überhören, wenn Schnapp und Tiews (2006b, XVI) feststellen, dass tatsächlich versammelte, engagierte Massen zunehmend politischem Desinteresse gewichen seien und jüngere Massenproteste tendenziell als »pale echoes« ihrer Vorgänger anmuten würden. Die paradigmatischen Kollektive des neuen Jahrtausends identifizieren sie stattdessen als Onlinemassen in Chatrooms, »connected only by fiber optics and a shared passion for collectibles, gossip«, und als zerstreute Passanten »milling about each in a solipsistic entertainment cocoon of his or her own devising« (ebd.). Speziell im globalen Norden seien politische Massen zunehmend fremd, gekennzeichnet von einer »ever-deepening patina of otherness and anachronism« (ebd., XI). In Asien, dem Nahen Osten oder Afrika derweil träten Massen zwar noch auf, würden jedoch auch dort zunehmend als bloßes »Zitat« früherer Massenbewegungen fungieren und seien bereits im Kern darauf ausgelegt, medial aufbereitet und an Publika in entfernten Industriestaaten übermittelt zu werden.

Bemerkenswert an dieser Diagnose – neben ihrem offenkundigen Eurozentrismus – ist vor allem ihr Zeitpunkt. Mit der Veröffentlichung ihres Buches im Jahr 2006 schreiben Schnapp und Tiews nur wenige Jahre vor dem Beginn des Arabischen Frühlings im De-

zember 2010 (s. Brownlee et al. 2015; Alfadhel 2016) und nicht allzu lange vor dem Start der zunächst auf New York begrenzten, dann globalen Occupy-Bewegung im September 2011 (s. Mitchell et al. 2013; Gould-Wartofsky 2015). Sie schreiben nur wenige Jahre vor der Regenschirm-Bewegung in Hongkong im Jahr 2014, den wiederholten Massenprotesten in den Jahren darauf und kaum ein Jahrzehnt, bevor 2016 mehrere Millionen Protestierende in Südkorea den Rücktritt des damaligen Präsidenten Park Geun-hye forderten (vgl. Asia Times 2016). Schnapps und Tiews' Diagnose eines Endes des Zeitalters der Massen geht, mit anderen Worten, nur geringfügig einer Welle politischer Massenbewegungen voraus, die sich zwar in vielen Punkten von den Massen früherer Jahrhunderte unterscheiden mögen, aber eindeutig weder anachronistisch noch auf Unterhaltungskontexte beschränkt sind noch ausschließlich außerhalb von westlichen Nationen verortet werden können.¹

Dennoch kann daran gezweifelt werden, ob das Wissen um diese Entwicklungen Schnapp und Tiews von ihrem prinzipiellen Urteil abbringen würde. Zwar konnten sie die Vorkommnisse nach der Publikation ihres Buches natürlich nicht mit in ihre Analyse einbeziehen, sie kommen aber unter anderem auf das große Ausmaß der Menschenmengen zu sprechen, die 2003 global gegen den damaligen Irakkrieg demonstrierten (Schnapp und Tiews 2006b, XVI). Auch kommentieren sie die wissenschaftlichen Arbeiten von Howard Rheingold (2003), Michael Hardt und Antonio Negri (2004) sowie James Surowiecki (2005), die sich kurz vor Schnapps und Tiews' Publikation unter Begriffen wie *smart mobs* und *Multitudes* deutlich optimistischer mit neuen Formen und Möglichkeiten von menschlichen Kollektiven auseinandersetzen und den Beginn einer Reihe von ähnlichen Ansätzen und Perspektiven markieren. Schnapp und Tiews nehmen diese Ansätze und Gegenbeispiele ernst, revidieren die nostalgische Sicht auf Massen, die ihren Text durchzieht, jedoch nicht. In einem weiteren Text des Bandes und mit einem Anklang an die *Posthistoire* wiederholt Schnapp (2006, 45) die zentrale Beobachtung: »The era of crowds is still very much with us, particularly in times of political turmoil and in the developing world. But in a deeper sense, perhaps it has passed.«

Was hier zum Vorschein kommt, ist nicht – oder zumindest nicht nur – ein Widerspruch zwischen einer irrtümlich erwarteten Obsoleszenz von Massenbewegungen als Form politischer Machtausübung und deren dennoch anhaltender Präsenz. Schnapp und Tiews sind sich den praktischen und theoretischen Gegenbeispielen zu ihrer Zeitdiagnose bewusst und beobachten dennoch das Ende von Massenbewegungen und eine »patina of otherness and anachronism«. Eine Krise der Massen scheint hier demnach weniger in ihrem Rückgang zu liegen als vielmehr darin, dass gegenwärtige Massen einer bestimmten Idee und etablierten Annahmen über ihr Verhalten und Auftreten nicht mehr entsprechen. Die Proteste gegen den Irakkrieg oder die erwähnten *smart*

1 Die ungebrochene Bedeutung von politischen Massenbewegungen in westlichen Staaten zeigen nachdrücklich auch die Gelbwesten-Bewegung in Frankreich (s. Michael 2019; Paoli 2019) oder die Black Lives Matter-Bewegung, insbesondere nach dem Tod von George Floyd (s. Cobb 2016; Lebron 2017; Buchanan et al. 2020). Auch die öffentliche Debatte über das tatsächliche Ausmaß der anwesenden Massen bei der Amtseinführung von US-Präsident Donald Trump ist hier bezeichnend (s. Kapitel 3.2). Mit Blick auf diese und zahlreiche weitere Massenbewegungen beschreibt Vincent Bevins (2023) die 2010er Jahre als »mass protest decade«.

mobs sind für Schnapp und Tiews zweifelsohne massenhafte Ansammlungen von Menschen, aber offenbar in entscheidender Hinsicht *anders* als die modernen, von Le Bon kommentierten Massen, deren Verschwinden sie betrauern. Katalysator, wenn nicht gar Hauptgrund für diese Andersartigkeit scheinen dabei weniger politische oder ökonomische als vielmehr medientechnische Veränderungen zu sein. Wie ihre Schilderung angeblich politisch desinteressierter Onlinemassen bereits anzeigt, koppeln Schnapp und Tiews (2006b, XI) das vermeintliche Verschwinden von Massen an ihre veränderten medialen Bedingungen, an eine übergreifende »coexistence of media aggregation and bodily disaggregation«. Ihre Diagnose eines Endes des Zeitalters der Massen beruht damit weniger auf einem tatsächlichen Verschwinden von Massenversammlungen und mehr auf dem Eindruck eines Bruchs in der Art und Weise, wie Massen entstehen, stattfinden und wirksam werden: auf einer Inkompatibilität zwischen den Massen bzw. dem Bild von Massen, das sie ausgehend von Le Bon aufrufen, und den Formen politischer Versammlung, die gegenwärtig im Kontext digitaler Medien beobachtet werden können. Letzten Endes wiederholen Schnapp und Tiews somit Le Bons zentrale Geste: Auch sie sehen einen gesellschaftlichen Paradigmenwechsel bevorstehen, ein neues Zeitalter, das in bestimmter Weise an Massen gekoppelt ist. Erneut scheinen gewisse Formen von Kollektivität etablierte Weltbilder und Machtverhältnisse ins Wanken zu bringen. Und erneut, wie zuvor bei Le Bon, beruht dieser Eindruck bei näherem Hinsehen nicht nur auf tatsächlichen gesellschaftlichen oder technischen Entwicklungen, sondern zum großen Teil auf impliziten und teils problematischen Annahmen darüber, wie diese neuen Formen von Kollektivität angeblich funktionieren und was sie bedeuten.

Die Masse ist tot, es lebe die Masse

Der Eindruck, dass zwischen gegenwärtigen Versammlungen, Kollektivitäten und den Massenbewegungen der vorausgehenden Jahrhunderte ein Bruch oder zumindest grundlegende Differenzen bestehen, zieht sich, weit über Schnapps und Tiews' nostalgische Perspektive hinaus, durch einen Großteil der Ansätze, die sich in den letzten zwei Jahrzehnten auf die eine oder andere Weise mit Massen auseinandersetzen. Explizit gehen etwa Inge Baxmann, Timon Beyes und Claus Pias (2014, 10) von »einer grundlegenden Differenz zwischen alten und neuen Massen« aus, wenn sie Versammlungsformen und Massenphänomene im Kontext sozialer Medien und technischer Netzwerke in den Blick nehmen. Diese Differenz ist für sie »eminent technologischer Natur« (ebd., 11), sodass die Massen der Gegenwart, sowohl online als auch auf der Straße, nurmehr als Ergebnis einer »wechselseitigen Neukonfiguration von Medientechnik und Masseneffekten« (ebd.) verstanden werden müssten. Auch die Theorien von Hardt und Negri, Rheingold und Surowiecki, die, wie erwähnt, am Beginn eines wiederauflebenden akademischen Interesses an Massen als soziopolitischem Phänomen stehen, neigen interessanterweise dazu, frühere Massen als veraltet abzustempeln und von den neuen Massenphänomenen, die sie beschreiben wollen, abzugrenzen. Mit Blick auf die jüngere Theoriebildung über Massen merkt daher auch William Mazzarella (2010, 698) an, dass »the first thing that stands out in current commentary is the way that crowds are pushed into the past«. Er weist darauf hin, dass Theorien neuer, digitalisierter Massen oder auch Beschreibungen dezentralisierter Netzwerkgesellschaften historische

Massen häufig als Ausdruck einer »earlier ›mass‹ phase of modernity« (Mazzarella 2010, 699) behandeln und den neuen, digitalen Kollektivitäten gegenüberstellen. Das negative Bild von Massen, wie sie im 19. und 20. Jahrhundert verhandelt wurden, werde dabei gezielt als Kontrastfolie genutzt, um die positiven Potenziale und medientechnischen Besonderheiten hervorzuheben, die digitale Massenformen aufweisen sollen.

In der Tat fallen viele Perspektiven auf gegenwärtige Massen deutlich wohlwollender aus als moderne Massentheorien. Es muss betont werden, dass Le Bon, wie nahezu alle seine Zeitgenossen, kein positives Bild von Massen hatte. Sah er gegen Ende des 19. Jahrhunderts – im Nachspiel der Ereignisse der Pariser Kommune, in etwa zeitgleich zur Dreyfus-Affäre und mitten im *Fin de siècle* – einen politischen Aufstieg der Massen bevorstehen, so bedeutete dies für ihn vor allem den bedauernswerten Niedergang vormals gültiger Weltbilder und Machtverhältnisse. Waren die Schicksale von Staaten zuvor von Fürsten und fähigen Machthabern bestimmt worden, so würden sie sich fortan nach dem irrationalen und impulsiven Willen des gewöhnlichen Volkes richten müssen, dessen vulgäre Stimme sich in allgemeinen Wahlen, Gewerkschaften und Demonstrationen immer mehr Gehör verschaffe und dessen körperliche, ungestüme Menschenmassen das moderne Stadtbild dominierten. Er identifiziert Massen demnach als demokratische Instanz, die er jedoch entschieden ablehnt. Im Gegensatz zu gebildeten, vernunftbegabten Einzelpersonen waren Massen für Le Bon (2009 [1895], 16) grundsätzlich triebhaft, manipulierbar und gekennzeichnet von einem »außerordentlichen geistigen Tiefstand«. Ihre wachsende Macht bedeutete folglich eine gesellschaftliche Krise. Diese Gesinnung teilte beispielsweise auch José Ortega y Gasset (1956 [1930], 67), der die wachsenden städtischen Massen zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg als akute gesellschaftliche Gefahr und »Rückfall in die Barbarei« empfand.

Beschreibungen gegenwärtiger und digitaler Massen fallen häufig genau gegenteilig aus. Sie betonen nicht selten eine besondere Leistungsfähigkeit oder Kreativität digitaler Massen und diskutieren Massenbewegungen als Orte politischer Reformation und persönlicher Selbstverwirklichung (s. Harney und Moten 2013; Butler 2015). Statt als soziales Problem werden neue Massen vermehrt als Infrastrukturen und Organisationsformen verhandelt, denen Wissen und Wert entlockt werden kann, wobei das Lob oft umso größer ausfällt, je offensichtlicher die entsprechenden Massen mediatisiert sind: Die gänzlich online kooperierenden Crowds des Crowdsourcing etwa werden teils in geradezu euphorischen Tönen als Beginn einer globalen Demokratisierung und Instrument individueller sozioökonomischer Befreiung gepriesen (vgl. Tapscott und Williams 2008; Spector und Libert 2008).²

Auffällig an dem vermeintlichen Bruch zwischen alten und neuen Massen ist ebenfalls, dass dabei oft mehrere recht unterschiedliche Versammlungsformen in der übergreifenden Kategorie der vordigitalen Massen in eins fallen. So tendieren entsprechende Gegenüberstellungen und Abgrenzungen dazu, den Einfluss von Medien wie etwa Film und Fernsehen zu vernachlässigen, die bereits Jahrzehnte vor einer Digitalisierung der Gesellschaft in ausgeprägtem Wechselverhältnis mit Massen und deren Wahrnehmung

2 Baxmann (2014, 19) fragt angesichts der positiven Umdeutung von Massen spekulativ, ob sich die Gesellschaft womöglich »von den ›dummen Massen‹ der Moderne zu den ›intelligenten Schwärmen‹ des digitalen Zeitalters« bewege.

standen, wie nicht zuletzt ihre Bezeichnung als Massenmedien bezeugt. Die auf Marktplätzen und vor Fabrikhallen versammelten Massen, die Le Bon und viele seiner Zeitgenossen Ende des 19. Jahrhunderts vor Augen haben, haben in vielen Punkten nur wenig mit den Massen zu tun, die sich Mitte des 20. Jahrhunderts in Kinosälen oder vor Fernsehapparaten scharen. Letztere wurden auch bereits damals als distinktes Phänomen empfunden und etwa von Siegfried Kracauer und Günther Anders entsprechend theoretisiert.³ Je drastischer digitale und vordigitale Massen einander *en bloc* gegenübergestellt werden und je mehr das Verhältnis beider als diskontinuierlicher Bruch präsentiert wird, desto eher werden die historischen Ausformungen und Kontexte dieser unterschiedlichen Massen jeweils nivelliert.

Die Zäsur, die viele jüngere Ansätze zwischen früheren analogen und neueren digitalen Massen setzen, erschöpft sich somit nicht in der neutralen Feststellung, dass sich die Bedingungen und kommunikativen Möglichkeiten von versammelten Personen gewandelt hätten. Beobachtungen eines Bruchs zwischen alten und neuen Massen gehen vielmehr mit einem »diskursiven Paradigmenwechsel« einher, wie Christiane Heibach (2014) es formuliert, bei dem sich neben allen technischen und praktischen Differenzen vor allem die Haltung gegenüber Massen und die Beurteilung ihrer Sozialität verschieben. Zumindest abseits von Schnapp und Tiews wird das moderne Bild irrationaler und triebhafter Massen vor dem Hintergrund einer gesellschaftlichen Digitalisierung von Darstellungen produktiver Online-Massen und hoffnungsvollen (Selbst-)Beschreibungen neuer politischer Massenbewegungen ersetzt. Verbunden mit der Denkfigur der Massen werden Formen digitaler Kommunikation und Kooperation diskutiert, die Anzeichen grundlegender gesellschaftlicher Umwälzungen sein sollen.

Die folgenden Kapitel haben zum Ziel, die Verschiebungen in den Schilderungen und Konzeptionen von Massen näher in den Blick zu nehmen und die besondere Kollektivität, die digitalen Massen zugeschrieben wird, freizulegen. Entgegen einer klaren Abgrenzung alter und neuer Massen, wie sie das Narrativ eines medientechnischen Bruchs nahelegt, soll der Fokus dabei darauf liegen, sowohl die Kontinuitäten als auch die Diskontinuitäten nachzuzeichnen, die Theorien über Massen bei näherem Hinsehen prägen. Die angebliche Kreativität und Produktivität neuer Massen gilt es, ebenso kritisch zu hinterfragen wie die negativen Charakterisierungen ihrer Vorgänger. Ein besonderes Augenmerk hierfür liegt auf dem komplexen Wechselverhältnis von Massen und Medien, denn wie etwa der Begriff der Massenmedien bereits aufzeigen kann, spielen Medien nicht erst seit der Digitalisierung eine entscheidende Rolle in Bezug auf Massen, ihre Versammlung und ihre öffentliche Wahrnehmung. Die Medialität von Massen reicht

3 Ich komme auf Kracauer und Anders in Kapitel 3.2 zurück. Übergreifend ist an dieser Stelle erwähnenswert, dass die These einer medientechnisch bedingten Zäsur von Massen folglich nicht erst in Bezug auf digitale Medien aufkommt, sondern vielmehr ein wiederkehrendes Motiv im Diskurs von Massen ist. Exemplarisch kann hier auf Peter Sloterdijk (2000, 15) verwiesen werden, der nur wenige Jahre vor Schnapp und Tiews ebenfalls ein medienverursachtes Ende von Massen konstatiert und mit ähnlicher Wortwahl feststellt, dass der Begriff »Masse« »Patina« angesetzt habe. Anders als Schnapp und Tiews macht er dafür nicht digitale Medien und Netzwerke, sondern klassische Massenmedien verantwortlich. Einige Jahre zuvor bemerkte bereits Helmuth Berking (1984, 40), dass »niemand mehr so über »Massen« [...] spricht wie in den zwanziger Jahren.«

weit zurück und kann als grundlegend für viele ihrer Theorien und Beschreibungen begriffen werden. Die Erkundung dieses Wechselspiels und die Hervorhebung nicht nur der vermeintlichen Differenzen, sondern ebenfalls charakteristischer Gemeinsamkeiten verschiedener Massen und Massentheorien, erlauben es, die Annahmen und Erwartungen über Formen digitaler Kollektivität aufzuzeigen, die in Beschreibungen digitaler Massen wirksam sind.

Bevor spezifische (digitale) Massen und ihre Medialität näher erkundet werden können, müssen allerdings einige übergreifende Beobachtungen über die Beschreibungen und Theoretisierungen von Massen festgehalten werden. Es ist leicht ersichtlich, dass die bisher aufgerufenen Stimmen verschiedene Konzepte von Massen haben, ebenso wie unterschiedliche Ansichten darüber, welche Rolle Medien im Verhältnis zu diesen Massen zukommt. In den Ausführungen Le Bons und seiner Zeitgenossen, in Schnapps und Tiew's Rückblick darauf und in gegenwärtigen massentheoretischen Ansätzen sind mehrere Semantiken sowohl von Massen und Massenhaftigkeit als auch von Medien und Medialität im Spiel, die weder widerspruchsfrei noch immer explizit sind. Es kann in diesem Punkt wiederholt werden, was auch Baxmann (2014, 17) anmerkt: »Den Begriff der Masse wie den Begriff der Medien (und mehr noch ihre Kombination) verbindet vor allem eines: Ihre relative Unbestimmtheit verhält sich umgekehrt proportional zu ihrer Verbreitung.« Angesichts dieser Unbestimmtheit – oder anders: pluralen Bestimmtheit –, ist es hilfreich, einleitend zwei eng miteinander verbundene Aspekte hervorzuheben, die den wissenschaftlichen wie auch populären Umgang mit Massen generell kennzeichnen und die für das Vorgehen der weiteren Kapitel grundlegend sind: Die fiktionale Dimension von Massen und ihr doppelter Gegenstandsbezug. Beide begründen ihre Wirksamkeit als Denkfigur nicht nur digitaler Kollektivität. Auf dem Weg dorthin ist es außerdem erforderlich, zunächst kurz die gesellschaftlichen Zusammenhänge zu vertiefen, die die Verständnisse alter und neuer Massen jeweils prägen und die für den Eindruck eines Bruchs zwischen beiden maßgeblich mitverantwortlich sind. Gerade der Kontrast zwischen beiden kann einen wichtigen Hinweis darauf liefern, welche Effekte digitalen Medien in Bezug auf Massen häufig zugeschrieben werden und wo dementsprechend ihr Einschlag zu suchen ist.

Fiktionen der Gesellschaft

Werden vordigitale Massen als Ausdruck einer »earlier ›mass‹ phase of modernity« verhandelt, wie Mazzarella (2010, 699) feststellt, dann geht es dabei nicht lediglich um eine simple zeitliche Einordnung. Das Phänomen der Massen, ihr Auftreten und vor allem ihre Wahrnehmung sind vielmehr tief mit den gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Umständen der Moderne verwurzelt. Die historische Kombination aus einem explosiven Bevölkerungswachstum im Zuge der Industrialisierung und den Bedingungen moderner Städte als urbane Lebensräume trugen zu einer gesellschaftlichen Situation bei, die nicht nur Massen an Arbeiter:innen und Bürger:innen hervor- und zusammenbrachte, sondern die auch umgekehrt kaum ohne jene denkbar ist. Eine konstitutive Kopplung von Massen und Moderne erkennen auch Schnapp und Tiew's (2006b, X) und betonen nachdrücklich: »In some deep and essential sense, crowds *are* modernity. Modern times are crowded times. Modern man is the man of the crowd.« Für sie sind

Massen ein zutiefst urbanes und biopolitisches Phänomen, welches für die Zeit und die Städte der Moderne so wesentlich war, dass sie zum Musterbeispiel damaliger Sozialität wurden.

Viele zeitgenössische Stimmen am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts teilen dieses Urteil und empfanden Massen bereits damals als Phänomen, das sich von anderen, früheren Formen menschlicher Versammlung – die mit Bezeichnungen wie ›Mob‹, ›Pöbel‹ oder ›Plebejer‹ angesprochen waren – abhob und sich darin als symptomatisch für damalige gesellschaftliche Entwicklungen erwies. Vor allem im europäischen Kontext wurden Massen als paradigmatische Sozialformation einer urbanisierten Stadtbevölkerung diskutiert und dementsprechend üblicherweise als quantitatives Phänomen, im Zeichen von Überfüllung und Unübersichtlichkeit geschildert.⁴ Exemplarisch ist hier José Ortega y Gasset, der in seinem einflussreichen *Aufstand der Massen* den Eindruck einer urbanen Verstopfung plastisch und mit als selbstverständlich vorausgesetzter Abneigung schildert:

Perhaps the best line of approach to this historical phenomenon may be found by turning our attention to a visual experience, stressing one aspect of our epoch which is plain to our very eyes. This fact is quite simple to enunciate, though not so to analyse. I shall call it the fact of agglomeration, of ›plentitude.‹ Towns are full of people, houses full of tenants, hotels full of guests, trains full of travellers, cafés full of customers, parks full of promenaders, consulting-rooms of famous doctors full of patients, theatres full of spectators, and beaches full of bathers. What previously was, in general, no problem, now begins to be an everyday one, namely, to find room. (Ortega y Gasset 1932, 11–12)⁵

Die städtische ›Überfüllung‹ begreift Ortega als Form des sozialen Übergriffs, bei dem die Massen Plätze und Orte verstopften, die seiner Meinung nach anderen, zivilisierteren Personen vorbehalten sein sollten. Der Übergriff und die soziale Machtergreifung der Massen steigere sich auf Dauer in eine politische Diktatur der Massen, weshalb Europa »the greatest crisis that can afflict peoples, nations, and civilisation« (Ortega y Gasset 1932, 11) gegenüberstehe.

Die negative Einstellung, mit der nicht nur Ortega, sondern ein Großteil der damaligen intellektuellen Elite den neuen Menschenmassen begegnete, verrät nicht zuletzt bereits die Begriffswahl selbst: Die etymologische Wurzel des Wortes ›Masse‹ ist der Teigklumpen (lat. *massa*)⁶ und damit etwas Vermengtes, tendenziell Unförmiges, dessen dicht vermischte Bestandteile den Anschein eines zusammenhängenden Körpers erwecken. Über einen Umweg durch die Physik und informiert von Übersetzungen aus dem

4 Neben den einschlägigen Arbeiten von Le Bon, ebenso wie Gabriel Tarde und, einige Jahre später, Elias Canetti, die in den folgenden Kapiteln noch ausführlicher behandelt werden, vgl. etwa Taine (1877–93), Sighele (1897), Park (1904) und nicht zuletzt Freud (1921).

5 Die englische Übersetzung des spanischen Originals lässt Ortegas Schilderung an dieser Stelle besonders plastisch werden, während die deutsche Übersetzung etwas weniger elegant anmutet (s. Ortega y Gasset 1956 [1930], 7). Vgl. in diesem Kontext auch Ortegas eigene, einflussreiche Überlegungen zur utopischen Dimension des Übersetzens in Ortega y Gasset (1983).

6 Das lateinische *massa* entstammt seinerseits dem altgriechischen Wort für Brotteig. Bereits früh ist Masse im Deutschen ein Begriff für eine Menge ohne spezifische Form (Kluge und Seebold 2002, 602; vgl. auch Grimm und Grimm 1854–1961a).

Französischen (*foule*, *masse*) und Englischen (*crowd*), wandert das Wort in den Bereich des Sozialen, wo er Menschenmengen zu bezeichnen beginnt: dichte Ansammlungen, in denen Einzelne nur noch schwer zu differenzieren sind, zumindest für externe Beobachter:innen.⁷ Der Verlust einer visuellen Kontur wird im Rahmen der gesellschaftstheoretischen Beschreibung von Massen in einen Verlust von Individualität übersetzt und bedeutet dann, nach Meinung der modernen Elite, die Gefährdung von Vernunft, Rationalität, Verantwortlichkeit und nicht selten Menschlichkeit selbst. Zum Ausdruck kommt diese Haltung beispielsweise in Charakterisierungen von Massen als »Herde, die sich ohne Hirten nicht zu helfen weiß« (Le Bon 2009 [1895], 111), als ungezügelt und triebhaft (Freud 1921) oder eben als »full of uncivilised tendencies« und »newest of the barbarians« (Ortega y Gasset 1932, 101). Wie Michael Gamper (2009, 81) zusammenfassen kann, wurde die Masse im Diskurs der Moderne in diesem Sinne als ein »auf unendliche Ausdehnung angelegtes amorphes soziales Ding« begriffen. Bestenfalls wurden die konturlosen Massen noch als Ressource erkannt, als

»das soziale und biologische ›Material‹, das in Statistik und politischen Maßnahmenkatalogen als steuerbare Menge auftaucht und mit dem durch gouvernementale Akte der Zusammenfassung, Verteilung und Inbezugsetzung ökonomische und politische Effekte zu Gunsten des allgemeinen Besten erzielt werden sollten.« (Gamper 2009, 70)

Meist jedoch kam ihnen primär die Position einer sozialen Bedrohung und eines biopolitischen Problems zu. Aus Sicht zahlreicher damaliger Intellektueller waren die Massen nicht nur *viele*, sie waren *zu viele*.

Demgegenüber stehen nun, zumindest gemäß dem Narrativ eines medienbedingten Bruchs, die digitalen Massen des 21. Jahrhunderts. Beschreibungen dieser fallen, wie erwähnt, häufig deutlich positiver aus und betonen eher die kreativen und kooperativen Potenziale, die Massenbewegungen und -versammlungen mit sich bringen. Um vorerst bei den bereits angesprochenen Ansätzen zu bleiben: Hardt und Negri sehen die von ihnen beschriebenen »Multitudes« im Gegensatz zu früheren Massen etwa als »pure potentiality« (Negri 2002, o.S.), als per Definition schwer zu klassifizierende Form sozialer Körperlichkeit, die erstmalig die Möglichkeit einer demokratischen Gemeinschaft von globalem Ausmaß eröffne. Etwas weniger dramatisch merkt auch Surowiecki (2005, XIII) an, dass »under the right circumstances, groups are remarkably intelligent, and are often smarter than the smartest people in them.« Mehr noch als »smart«, sind Menschenansammlungen für ihn sogar weise, weshalb er seine Massentheorie auch unter

7 Im Französischen, Englischen und Deutschen sind mit den entsprechenden Wörtern geringfügig verschiedene Semantiken verbunden. Speziell die im Deutschen relevante Bindung des Massebegriffs an die Physik und die Übertragung dortiger Beobachtungen auf menschliche Massen ebenso wie die enge sprachliche Kopplung von Massen, Massenpsychologie und Massenmedien – im Gegensatz etwa zu *crowds*, *crowd psychology* und *mass media* – unterscheiden sich in manchen Details von den französischen und englischen Ausdifferenzierungen des Begriffs. Die primären Assoziationen von Vermengung, Dichte etc. und ihre negative Interpretation durch eine intellektuelle Elite bleiben jedoch über Sprachgrenzen hinweg konstant. Vgl. hierzu auch Hagen (2014); ein Überblick über die Entwicklung des Begriffs speziell im deutschen Sprachraum findet sich ebenfalls bei Bartz (2007, 36–49).

dem Titel *Wisdom of Crowds* publiziert und damit absichtlich als positiven Gegenentwurf zu Charles Mackays (1841) deutlich abwertender Schrift über die *Madness of Crowds* positioniert. Für diese und ähnliche Ansätze bedeuten Massen keinen Verlust von Individualität oder Vernunft mehr. Sie werden im Gegenteil zu einem Aggregationsmodus der individuellen Vermögen und politischer – bei Hardt und Negri: vitalistischer – Energie. Gebunden wird dieser Wandel im Verhältnis zwischen Individuen und Masse mehr oder minder explizit an eine Veränderung ihrer medialen Konstitution. Um sich vom Bild einer indifferent vermengten Masse zu distanzieren, machen Hardt und Negri (2004, XV) das Modell des Internets und technischer Netzwerke stark, die ihrer Meinung nach veranschaulichen, wie Teile der Multitude miteinander verbunden werden können, ohne dass dabei ihre Differenzen negiert werden. Auch bei Surowiecki hängen die erwähnten richtigen Umstände maßgeblich von der Leistung digitaler Medien ab, denn die Intelligenz einer Gruppe manifestiert sich nur, wenn die beteiligten Personen und ihr Verhalten auf richtige Weise zueinander in Beziehung gesetzt würden.

Während die Details dieser Ansätze im Verlauf der folgenden Kapitel vertieft werden, kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass Medien in derartigen Schilderungen, grob skizziert, die Funktion zukommt, eine bestimmte Relation der als Masse versammelten Individuen zueinander und auch zur Masse im Ganzen zu stiften. Digitale Medien werden als Möglichkeit thematisiert, Massen sich selbst gegenüber zu vermitteln und dadurch ihre Bewegungen und Aktivitäten zu koordinieren. Energie, die sich bei modernen Massen in zielloser Erregung entladen hätte, soll auf diese Weise auf ein produktives Ziel gerichtet werden. Besonders deutlich kommt diese Perspektive auch in Analysen zum Ausdruck, die sich bewusst auf die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit von neuen Massen konzentrieren, beispielsweise im Kontext des Crowdsourcing. Emphatisch beschreibt etwa Don Tapscott (2008, VII) die von Informationstechnologien ermöglichten Formen von Massenkooperation und Crowdsourcing als »nothing less than a new mode of production«, der bisherige Wertschöpfungsprozesse übertreffen und Geschäftsmodelle revolutionieren würde. Zahlreiche weitere Texte zum Thema wiederholen ähnliche Versprechen und definieren Crowdsourcing primär über Begriffe wie Leistungsfähigkeit und Zielgerichtetheit (vgl. Estellés-Arolas und González-Ladrón-de-Guevara 2012). Anders als bei zahlreichen früheren Massentheorien stehen Massen hier nicht länger im Zeichen einer Gefährdung der Gesellschaft, sondern werden im Gegenteil als neue, produktive Form von Sozialität perspektiviert. Mit diesem Fokus auf ihre Produktivität unterstehen viele der neuen, digitalen Massen folglich einer prinzipiell ökonomischen Rationalität. Die positiven Beurteilungen ihrer politischen Kollektivität, ihrer Weisheit und ihres gesellschaftlichen Potenzials erweisen sich als gebunden an Erwartungen wirtschaftlicher Leistungen und wertschöpfender Effekte (vgl. auch Heibach 2014, 49). Sie basieren auf der Idee, die bewegte Aktivität von Massen in bestimmter Weise technisch zu kanalisieren. Neben allen Differenzen, die zweifelsohne zwischen alten und neuen Massen bestehen, wird in diesem Punkt bereits eine erste hartnäckige Gemeinsamkeit offenbar, die ihr Verhältnis und das ihrer Theorien kennzeichnet: Eine Sicht auf Massen als »Material« und »steuerbare Menge«, wie Gamper sie mit Blick auf moderne Massentheorien hervorhebt, ist deutlich auch im Kontext digitaler Medien vertreten. Darüber hinaus kündigt sich an, dass digitale Medien in neueren Theorien neben der (Selbst-)Vermittlung von Massen nicht selten auch speziell als Möglichkeit

ihrer Kontrolle beansprucht werden, womit sie die Antwort auf ein Problem liefern, das bereits seit Beginn zu den Kernmotiven der Massentheorie zählt.

Vor dem Hintergrund dieser Zusammenhänge und der unterschiedlichen Rollen, die alten und neuen Massen zugeschrieben werden, gilt es nun, den ersten Aspekt hervorzuheben, der im Umgang mit Massen grundlegend und ein Ausgangspunkt der folgenden Kapitel ist: Sowohl die Massen, die Le Bon und andere moderne Denker:innen verhandeln, als auch die digitalen Massen, wie sie neuere Ansätze kommentieren, sind fiktiv. Dies meint nicht, dass Massenversammlungen nicht existieren oder dass protestierende Arbeiter:innenmassen nicht ungestüm und Onlinecrowds nicht produktiv sein können. Doch diese Massen sind fiktionalisiert: Ihre Beschreibungen beruhen auf Vorurteilen, ihre Repräsentationen werden von übergreifenden Narrativen informiert und auch viele wissenschaftliche Perspektiven auf Massen erweisen sich als bemerkenswert voreingenommen. Bei den Massen der Moderne ist dies aus heutiger Sicht besonders leicht zu erkennen. Le Bons sehr negatives Urteil über die geistigen Kapazitäten von Massen etwa geht ausdrücklich von einem ebenso starren wie zweifelhaften Gegensatz zwischen Vernunft und Zivilisation auf der einen und Körperlichkeit und Affektivität auf der anderen Seite aus. Wie an späterer Stelle noch vertieft wird, ist seine Argumentation darüber hinaus von ausgeprägten rassistischen, sexistischen und klassistischen Annahmen durchsetzt, in denen er bezeichnenderweise weder einzigartig noch sonderlich innovativ ist, sondern vielmehr einem damaligen Zeitgeist folgt. In historischer und ideologischer Distanz zu Le Bon treten die problematischen Annahmen, die seiner Sicht auf Massen zugrunde liegen, deutlich hervor, sodass seine und ähnliche frühe Massentheorien von einem heutigen Standpunkt aus als »rear-guard manifestos of the antidemocratic counterinsurgency, the philosophical legitimization of crowd control« begriffen werden können, wie Mazzarella (2010, 702) anmerkt. Die vorurteilsbehaftete Fiktionalisierung von Massen war jedoch keineswegs auf wissenschaftliche oder philosophische Auseinandersetzungen mit ihnen beschränkt.

Wie grundlegend die Wahrnehmung von Massen als gesellschaftliches Phänomen an bestimmte Narrative gebunden ist, kann John Carey (1992) zeigen, wenn er die Perspektive auf die Entstehung der Massenkultur nachzeichnet, die zahlreiche literarische Texte Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts prägt (vgl. auch Gamper 2007). Neben wachsenden Bevölkerungszahlen und der fortschreitenden Urbanisierung identifiziert er insbesondere die zeitgleichen Bildungsreformen vieler europäischer Länder als Ursprung der Massen. Die Kombination dieser Faktoren habe eine lesende Öffentlichkeit hervorgebracht, die nicht nur beispiellose Ausmaße annahm, sondern sich vor allem auch kulturell von älteren Arten der Gruppierung und Versammlung abhob: »The difference between the nineteenth-century mob and the twentieth-century mass is literacy.« (Carey 1992, 5) Carey legt daraufhin frei, wie damalige Intellektuelle als Reaktion auf diese Entwicklung beginnen, sich von den neuen Leser:innen zu distanzieren und sie auszuschließen. Dabei werde ein Bild von der Masse entworfen, das sie zwar als literat anerkennt, aber für unfähig erklärt, die »wahre« Tiefe und den eigentlichen Wert ästhetischer Erfahrungen schätzen zu können. Dieses Bild einer kulturell minderbemittelten Masse zieht sich in unterschiedlicher Ausprägung durch die Schriften vieler grundlegender Autor:innen der Moderne, wie Carey im Verlauf seiner Untersuchung zeigt. Angefangen bei Friedrich Nietzsche, Henrik Ibsen und Knut Hamsun über D. H. Lawrence, George

Orwell und Virginia Woolf bis hin zu Max Horkheimer, Theodor W. Adorno und Herbert Marcuse lassen zahlreiche Autor:innen in ihren Texten Massen als mehr oder minder anspruchslos, vulgär, konsumistisch oder anderweitig degeneriert auftreten. Der Ausschluss und die Ablehnung der Massen wird für Carey auf diese Weise zu einem Treiber der Entwicklung modernistischer Literatur und auch avantgardistischer Kunst. Als sich diese Haltung gegenüber den Massen in entsprechenden gesellschaftlichen Kreisen zunehmend etabliert, wird die vermeintliche Unfähigkeit zu vollwertiger ästhetischer Erfahrung zudem schrittweise einer Unfähigkeit zu vollwertigem Leben gleichgesetzt. Den Massen wird nicht mehr nur Kultur, sondern auch ihre Menschlichkeit abgesprochen: »To highbrows, looking across the gulf, it seemed that the masses were not merely degraded and threatening but also not fully alive. A common allegation is that they lack souls.« (Carey 1992, 10) In den Schriften mancher Autor:innen entwickeln sich Massen vor diesem Hintergrund von einem lediglich unliebsamen Alltagsphänomen oder einer politischen Bedrohung der Elite hin zum Symptom einer gesellschaftlichen Erkrankung. Den Drang, sich von den so verstandenen Massen abzugrenzen, sieht Carey (1992, 12) schließlich in einem »ardour for extinction« münden, der eine »Reinigung« der Gesellschaft herbeisehnt und einen wichtigen Nährboden für die eugenischen und genozidalen Ideologien der folgenden Jahrzehnte liefert.

Bei dieser Wiedergabe sollte nicht außer Acht geraten, dass Carey selbst keineswegs einen neutralen Beobachter abgibt. Er verfolgt eine klar anti-modernistische Argumentation und entkommt dabei selbst weder eigenen, diesmal positiven Vorurteilen den Massen gegenüber noch neuen Verallgemeinerungen. Wichtig ist an dieser Stelle jedoch die zentrale Einsicht in die Konstruktion einer Idee der Masse. Mit Rückgriff auf die englischsprachige Trennung zwischen »mass« und »crowd« unterscheidet Carey akute versammelte Menschenmengen (»crowds«) von einer als Masse konstruierten sozialen Schicht (»the masses«). Während Erstere zweifelsohne vorkommen und beobachtet werden können, seien Letztere abstrakt, unsichtbar und letztlich, wie sie in den Schriften modernen Intellektueller beschrieben werden, erfunden:

[T]he masses do not exist. The mass, that is to say, is a metaphor for the unknowable and invisible. We cannot see the mass. Crowds can be seen; but the mass is the crowd in its metaphysical aspect – the sum of all possible crowds – and that can take on conceptual form only as metaphor. (Carey 1992, 21)

Die Rede von Massen, die ihnen kulturelle Aktivität und Menschlichkeit abspricht, ist für Carey ein rhetorisches Mittel, das dazu dient, einen Großteil der Bevölkerung zu diskriminieren, um dadurch Individuen außerhalb der Masse – das heißt die selbsternannte intellektuelle Elite – als überlegen zu markieren. Massen sind, mit anderen Worten, »of course, a fiction.« (Carey 1992, vii)

Entscheidend für die Rede von den Massen ist hier nicht, dass jene dabei negativ charakterisiert werden. Entscheidend ist vielmehr, dass im Zuge dieser Charakterisierung überhaupt erst eine *Idee der Massen* konstruiert wird, die dann auf Menschenmengen bzw. Bevölkerungsgruppen angewendet wird. Beschreiben Le Bon, Ortega y Gasset und andere frühe Stimmen Gruppierungen von Menschen als Massen und als unzivilisiert und triebhaft, so (re-)produzieren sie ein bestimmtes Bild der Massen, womit sie zu de-

ren Konstruktion beitragen. Die Beschreibungen und Wahrnehmungen von Menschenmengen *als Massen* erweisen sich hier als untrennbar verstrickt mit Narrativen und Repräsentationen, die Massen in einem graduellen Prozess begrifflicher und ideologischer Verdichtung erst hervortreten lassen.⁸ Medientechnische Bedingungen, praktische und materielle Zusammenhänge sind dafür keineswegs irrelevant, wie auch das nächste Kapitel darlegt, denn sie stehen im Dialog mit diesen Repräsentationen, deren Annahmen und Semantiken eigene Zusammenhänge und Kausalitäten in den Vordergrund rücken. Literarische Fiktionen ebenso wie theoretische Reflexionen sind der gesellschaftlichen Existenz der Massen somit nicht nachgelagert, sondern an deren Entstehung und Entwicklung mitbeteiligt. Für Massen gilt im Umkehrschluss, dass sie sowohl phänomenologisch als auch konzeptionell unauflöslich in Prozesse ihrer Theoretisierung und Mediatisierung eingebunden sind. Dieses Wechselverhältnis, während es sich besonders deutlich bei modernen Massen freilegen lässt, betrifft auch digitale Massen. Für die folgenden Kapitel stellt sich daher die Frage, welche Fiktionen die angeblich produktiven Crowds des 21. Jahrhunderts begleiten und auch, wie diese die Annahmen früherer Massentheorien durchkreuzen oder womöglich fortschreiben.

Eng verbunden mit der fiktionalen Dimension von Massen ist der zweite Aspekt, der hier einleitend hervorgehoben werden soll. Unterscheidet Carey zwischen ›crowds‹ und ›masses‹, so wird offenbar, dass in Theorien und Beschreibungen von Massen oftmals zwei an sich sehr unterschiedliche Gegenstände angesprochen sind: erstens akute Menschenmengen, die sich sichtbar und an einem bestimmten Ort versammeln, und zweitens eine abstrakte soziale Schicht oder gesamtgesellschaftliche Größe. Insbesondere in deutschsprachigen Texten, wo die begriffliche Trennung zwischen den einen und den anderen Massen nicht gegeben ist, aber ebenso in zahllosen englischen und französischen Texten, fallen beide Bezüge meist in eins. Bei dieser semantischen Vermengung handelt es sich nicht um eine bloße begriffliche Unschärfe, sondern um ein wesentliches Kennzeichen der Massentheorie, wie Christina Bartz (2007, 71) anmerkt: »Geht es zunächst darum, Aussagen über eine versammelte Masse zu machen, versucht man später die Masse als gesamtgesellschaftliches Phänomen zu erfassen. [...] Die Massentheorie bezieht sich also sowohl auf die akute Masse als auch auf die Massengesellschaft.« Die Vermengung beider Bezüge – die sich neben den frühen massentheoretischen Ausführungen auch durch die Schriften moderner Literaten zieht – wird dabei grundlegend für die Thesen über Massen. Bartz betont, dass die Befürchtungen einer entpersonalisierten, irrationalen Massengesellschaft an Plausibilität gewinnen, gerade weil sie auf die Beobachtungen tatsächlich versammelter Menschenmassen rekurrieren, in deren unübersichtlichem Gedränge einzelne Personen visuell untergehen können. Die akuten Massen sind demnach »das Objekt, an dem die Erkenntnisse gewonnen werden, die für

8 Eine ähnliche Argumentation findet sich auch bei Stefan Jonsson (2006). Er nimmt Massen als diskursives Objekt in den Blick, das sich in insgesamt vier überlagernden Stadien herausbilde: »In the first phase, ›the mass‹ appears as numbers. In the second phase, ›the masses‹ are what Victor Hugo called *les Misérables*. In a third stage, ›the masses‹ refer to the organized workers' movements. Finally, ›the mass‹ will come to express a certain political sickness, mass insanity, which is diagnosed in such a way that it envelops the majority of the population. In this fourth phase, ›the masses‹ are literally the mad.« (ebd., 49).

die Ansammlung wie für die Gesellschaft als Ganzes gelten sollen. [...] Ohne einen Rekurs auf die konkrete Masse – und sei es zur Abgrenzung – bleiben die Überlegungen zur Massengesellschaft uneinsichtig.« (Bartz 2007, 74–75)

Die Rede von Massen zeichnet sich somit durch einen doppelten Gegenstandsbezug aus, indem sie oszilliert zwischen akuten Massen einerseits und ›den Massen‹ andererseits. Beschreibungen und Theorien von Massen sind kaum jemals *nur* auf konkrete, an spezifischen Orten versammelte Menschenmengen bezogen. Die jeweiligen Versammlungsmassen werden stets als Verkörperung bestimmter gesamtgesellschaftlicher Zustände begriffen, als Symptom demographischer Verschiebungen oder Ausdruck kultureller Umwälzungen. Es ist diese Übertragung, die in der Figur der Masse möglich wird, die etwa Ortega y Gasset den argumentativen Kurzschluss von überfüllten Cafés und Promenaden zur vermeintlich größten Krise der Zivilisation erlaubt. Auch Le Bon (2009 [1895], 21) selbst begreift Massen als repräsentatives Phänomen und adressiert sie gleich auf den ersten Seiten seines Hauptwerks als sichtbaren Ausdruck tieferliegender Transformationen in der politischen Selbstwahrnehmung der Gesellschaft. Dieser doppelte Gegenstandsbezug bleibt auch bei jüngeren Ansätzen und im Kontext digitaler Medien bestehen. Das angebliche Verschwinden politischer Versammlungsmassen ist für Schnapp und Tiews eindeutig Ausdruck eines grundlegenden soziopolitischen Wandels. Wie sich zeigen wird, sind auch Auseinandersetzungen mit den Crowds des Crowdsourcing oder neuen Massenbewegungen wie Occupy in den meisten Fällen nicht ausschließlich an den spezifischen Modalitäten ihrer Versammlung interessiert, sondern nehmen sie als Projektionsfläche für grundlegende soziale Transformationen in Anspruch und plausibilisieren dadurch bestimmte Erwartungen. Nicht zuletzt über die Abgrenzung von modernen Massen werden digitale Massen als Modelle neuer Formen von Sozialität, Gemeinschaftsbildung oder Kooperation verhandelt.

Die Kombination ihrer fiktionalen Dimension und ihres doppelten Gegenstandsbezugs macht Massen zu einer Größe, die gesellschaftlichen Transformationen ebenso wie spezifischen Perspektiven darauf entspringt und die zugleich zwischen beiden vermitteln kann. Mit dem Konzept der Masse sind tatsächliche Beobachtungen, performative Konstruktionen und spekulative Erwartungen verbunden, sodass Theorien und Beschreibungen von Massen Erkenntnisse sowohl über die spezifische Sozialität ihres Phänomens als auch über die Gesellschaft im Ganzen artikulieren. Wie Netzwerke und Schwärme sind Massen in diesem Sinne als Medium gesellschaftlicher Selbstbeschreibungen von Bedeutung. Sie operieren als Denkfiguren, die Formen von Kollektivität verhandeln und dabei epistemische und ontologische Annahmen über die Relationalität der miteinander verbundenen Elemente oder ihre räumlichen und zeitlichen Strukturen verdichten. Mehr als bei Netzwerken, deren Diskurs technologisch und mathematisch informiert ist, und Schwärmen, bei denen biologische und simulationswissenschaftliche Prägungen dominieren, stehen bei Massen soziologische Dimensionen und Fragen speziell menschlicher Verbundenheit im Mittelpunkt. Die Antworten freizulegen, die Ausführungen über Massen auf diese Fragen geben, und die darin wirksamen Spannungen und Annahmen zu diskutieren, das ist die Aufgabe der nachfolgenden Kapitel. In ihrem Verlauf soll es nicht darum gehen, vermeintliche Ursprungsmomente unterschiedlicher Massenformationen abschließend zu bestimmen oder neue und alte Massen kategorisch voneinander abzugrenzen. Vielmehr sollen die Dynamiken und

Argumentationen betrachtet werden, die überhaupt erst zu solchen Kategorisierungen führen, und die Differenzen und auch Gemeinsamkeiten kritisch untersucht werden, die frühere und gegenwärtige Massentheorien prägen. Das Ziel ist es, zu erkunden, wie Massen im Kontext digitaler Medien verstanden und imaginiert werden, welche epistemischen und ontologischen Voraussetzungen dabei eine Rolle spielen und wie dieses Wechselspiel operativ in ihrem Entstehen ist. Wie figurieren Massen das Denken von Relationen und was für eine Form digitaler Kollektivität implizieren sie dabei? Eine Antwort auf diese Frage erfordert eine besondere Aufmerksamkeit dafür, wie modernen und gegenwärtigen Massen Vermögen wie Intelligenz abgesprochen oder zugeschrieben werden. Sie legt darüber hinaus frei, wie sich im Zuge dessen die Relation von Massen und Medien und das grundlegende Verhältnis zwischen Teilen und Ganzen verschieben.

Marschroute

Massen sind, wie angemerkt, eine zutiefst mediale Figur. Bevor Beschreibungen und Spekulationen über digitale Massen erkundet werden, ist es daher hilfreich, über die Betrachtung einschlägiger Theorien früher Massen hinaus auch einen Blick in Richtung speziell der Materialitäten und Praktiken zu werfen, deren Einflüsse ältere ebenso wie jüngere Perspektiven auf Massen durchziehen. Kapitel 3.2 wird sich daher mit drei exemplarischen Konstellationen befassen, in denen die Medienbedingtheit von Massen, speziell in Form ihrer Sichtbarkeit, ihrer Wahrnehmung und den medientechnischen Verfahren, die beides herstellen, von besonderer Bedeutung ist. Anhand von Luftbildaufnahmen, den Massenmedien Film und Fernsehen und dem auf digitale Medienpraktiken gestützten Selbstverständnis der Occupy-Bewegung wird skizziert, wie eng die visuelle Repräsentation von Massen mit Fragen ihrer politischen Repräsentation verbunden ist und wie Medientechnologien im 19., 20. und 21. Jahrhundert in die Versammlung und (Selbst-)Wahrnehmung von Massen eingehen. Die Motive und Spannungen, die dabei sichtbar werden, prägen den Umgang mit Massen sowohl als konkrete Versammlungen als auch als gesellschaftliche Kategorie.

Speziell das 19. und 20. Jahrhundert stehen auch im anschließenden Kapitel im Fokus. Unter Rückgriff auf drei einflussreiche Massentheorien – die Massenpsychologien von Gustave Le Bon und Gabriel Tarde sowie die etwas spätere Massentheorie von Elias Canetti – wird in Kapitel 3.3 erörtert, wie frühere, vordigitale Massen konzipiert wurden und welche gesellschaftliche Rolle ihnen dabei zukam. Neben einer Reflexion dieser Massentheorien und ihrer historischen Hintergründe, sollen vor allem bestimmte Annahmen und Schwerpunkte freigelegt werden, die auch im Umgang mit digitalen Massen entscheidend bleiben. Ideen über die Einheitlichkeit und mögliche Kontrolle von Massen sowie ihre Konzeption als Ausdruck gesellschaftlicher Umwälzungen, die in früheren Massentheorien angelegt sind, ziehen sich über einen vermeintlichen digitalen Bruch hinweg bis in gegenwärtige Beobachtungen. Die frühen Wahrnehmungen und Fiktionen von Massen verschieben sich in der Rede von digitalen Massen, bleiben aber wichtige Bezugspunkte.

Wie einleitend angesprochen betrifft eine entscheidende Verschiebung, die in der Abgrenzung von digitalen und früheren Massen prominent zur Geltung kommt, das

grundlegende Verhalten und gesellschaftliche Potenzial, das Massen zugeschrieben wird. Der vermeintlichen destruktiven Triebhaftigkeit von modernen Massen entgegen werden mit Blick auf digitale Massenphänomene und -bewegungen häufig kooperative und kreative Leistungen betont, die aus ihrer neuen, andersartigen Massenhaftigkeit hervorgehen sollen. Nicht selten werden digitale Massen dabei vor einem vorwiegend ökonomischen Hintergrund verhandelt. Um diese Verschiebung und die Rolle, die neue Medientechnologien und -praktiken dabei spielen sollen, im Detail freizulegen, sind insbesondere jene Ansätze geeignet, die sich mit ausschließlich oder primär online aktiven Massen auseinandersetzen. Kapitel 3.4 widmet sich daher dem Phänomen des Crowdsourcing und fragt, wie dort – teils im Gegensatz zu, teils in direkter Fortsetzung der Annahmen moderner Massentheorien – produktive und kreative Crowds imaginiert werden. Mit der Betonung einer Produktivität, Kreativität oder gar Intelligenz von digitalen Massen wandeln sich Massen nicht lediglich von einer negativen zu einer positiven Form von Kollektivität, von einem ›Weniger‹ zu einem ›Mehr‹ als die Summe ihrer Teile. Ebenfalls wandelt sich in diesem Rahmen, wie diese Kompetenzen genau verstanden werden und wodurch und wie sie begründet sein sollen. In den Schilderungen digitaler Massen entspringen deren Fähigkeiten und Potenziale nicht länger einzelnen Akteuren, sondern verlagern sich von der Ebene des Individuums auf die Ebene des Kollektivs. Ausgehend von der konstitutiven Rolle, die Medien dabei spielen sollen, beginnt dieses Kollektiv zudem, über menschliche Akteure hinaus auch Dinge und technische Prozesse zu umfassen. Kapitel 3.5 wird speziell diese Aspekte digitaler Massen noch einmal vertiefen, mit Blick auf zwei gegensätzliche Theorien kollektiver Kompetenz: erstens Pierre Lévy's Spekulationen über, so der Titel, *kollektive Intelligenz*, zweitens James Surowieckis Schilderung der *Weisheit der Massen*. Gerade Surowieckis Ansatz übt großen Einfluss auf die Wahrnehmung digitaler Massen und die behandelten Crowdsourcing-Theorien aus. In einem zweiten Schritt kann vor diesem Hintergrund ebenfalls freigelegt werden, wie die Konzeption digitaler Massen als kompetente Kollektive auch für andere Fragestellungen im Kontext digitaler Medien anschlussfähig ist und welche diskursiven Vermengungen die Auseinandersetzungen mit digitalen Massen dabei antreiben.

Kapitel 3.6 befasst sich anschließend als Exkurs näher mit einem Ansatz, der ebenfalls den Umgang mit digitalen Massen beeinflusst hat und dem in der Theoretisierung digitaler Massenphänomene ein besonderer Stellenwert beigemessen werden kann: Michael Hardt und Antonio Negris Konzept der Multitude. Eine kritische Reflexion ihrer Argumentation ermöglicht nicht nur, gewisse Widersprüche und Spannungen noch einmal anschaulich zu machen, die jüngere Massentheorien und auch Beschreibungen produktiver Crowds durchziehen. Sie bietet zudem die Gelegenheit, Fragen der Körperlichkeit und Affektivität von digitalen Massen in den Vordergrund zu stellen, die bezogen auf online agierende Massen oftmals weniger stark betont werden.

Kapitel 3.7 stellt ein Resümee dar, das sechs wesentliche Kennzeichen zusammenfasst, die sich im Dialog der behandelten Theorien und Perspektiven abzeichnen und für Kollektivitäten, die ausgehend von digitalen Massen figuriert werden, charakteristisch sind. Es widmet sich Massen im Zwischenraum ihrer diversen Beschreibungen und Sichtbarmachungen und markiert die Schwerpunkte, die sie im Verhältnis zu Netzwerken und Schwärmen in den Diskurs digitaler Medien und digitaler Kollektivität einbringen.